

mare

CARME RIERA

UND ICH LASS DIR
ALS PFAND DAS MEER

ERZÄHLUNGEN

Aus dem Katalanischen
von Petra Zickmann

Mit einem Nachwort von
Kirsten Brandt

mare

Die ersten fünf Erzählungen in dieser Ausgabe erschienen erstmals 1975 in dem Band *Te deix, amor, la mar com a penyora* bei Editorial Laia, Barcelona.

© Carme Riera, 1975

Die letzte Erzählung in dieser Ausgabe erschien erstmals 1977 unter dem Titel *Jo pos per testimoni les gavines* bei Editorial Laia, Barcelona.

© Carme Riera, 1977

Die Veröffentlichung dieses Werks wurde durch das Institut Ramon Llull gefördert.



1. Auflage 2025

© 2025 by mareverlag, Hamburg

Einband- und Schubergestaltung

Nadja Zobel, Petra Koßmann / mareverlag

Abbildung akg-images

Typografie Iris Farnschläder / mareverlag

Schrift Stempel Garamond

Druck und Bindung Memminger MedienCentrum AG

ISBN 978-3-86648-729-1



www.mare.de

INHALT

Und lass als Pfand, mein Liebling,
dir das Meer 7

Elegie für eine Dame, die sich nach
dem Meer sehnte 43

Mord vor maritimer Kulisse 51

In Abwesenheit des Todes habe ich
selbst sie am Meeresufer getötet 55

Geliebtes Meer,
Begleitung für sechs Stimmen 59

Die Möwen können es bezeugen 71

ANHANG

Jeder ist eine Insel:

Nachwort von Kirsten Brandt 95

Viten 109

UND LASS ALS PFAND,
MEIN LIEBLING,
DIR DAS MEER

Von hier, von meinem Fenster aus, kann ich das Meer nicht sehen. Nur ein paar zerfasernde Wolken von kranker Farbe und die Nadelspitze der Kirche auf dem Tibidabo. Nichts Schönes. Wohnblöcke, hoch und hässlich, mit dünnen Balkonblumen und von der Sonne ausgebleichten gelben Markisen.

Ich kann das Meer nicht sehen, weil es weit weg ist, auf der anderen Seite der Stadt. Trüb, ölig, beinahe stinkend, wiegt es die in einem Winkel der Mole ankernden Frachtschiffe, Jachten und Ausflugsdampfer wie eine Amme. Dieses Meer ähnelt unserem in nichts. Es ist ein metallischer Streifen ohne Transparenz, ohne Farbenspiel. Wirbelförmig geronnen, gestockt. Trotzdem vermisse ich es. Ich vermisse es allein des-

halb, weil ich bei seinem Anblick denke, dass du auf der anderen Seite bist und es von Meer zu Meer, von Ufer zu Ufer nicht so weit ist wie von Stadt zu Stadt.

Ich habe Sehnsucht nach dem Meer, nach der blauen Unermesslichkeit, der kleinen blauen Unermesslichkeit, die an jenem Frühlingstag auf der Fahrt zur Insel durch das Bullauge der Kabine zu dringen schien. Verzeih mir. Fast hätte ich dich gefragt, ob du dich daran erinnerst, nur um dich sagen zu hören, aber ja, dir gingen noch oft die Augen über von jenem magischen Blau unseres Meeres, und dann verlörest du dich in einem Nebel ferner, leicht abgestandener Erinnerungen. Wie viele Jahre liegt diese Reise zurück? Ich brauche nicht nachzuzählen, denn ich könnte es dir vermutlich auf die Stunde, die Minute, die Sekunde genau sagen, als wäre es eine einfache Rechenaufgabe. Was kein Wunder ist, denn ich habe mir einen persönlichen Kalender erstellt, nach dem die Jahre, Monate, Tage mit eben jenem Augenblick beginnen,

in dem das Blau vollkommen war, dein seidiger Körper warm und anschmiegsam, sanft das he-reinsickernde Licht ...

Wir waren jünger, bedenkenloser, von einer perversen, fast böartigen Unschuld, wie rebellische Engel. Ich verwende diese Worte ungern, du sollst nicht meinen, dass ich etwas bereue oder mit meinem Gewissen nicht im Reinen bin. Ich war fünfzehn, und von Duo Dinámico – damals sehr populär – gab es ein Lied, in dem von »Mäd-chen, zart wie Blumen« die Rede war, und das hast du mir vorgesungen, um mich in Rage zu bringen. Ich war fünfzehn, was einer der Grün-de für unsere Trennung war. Andererseits freut mich der Gedanke, dir zum kritischsten Zeit-punkt meiner Jugend begegnet zu sein, als ich eben anfang, zur Frau zu werden, weil du starken Einfluss darauf hattest, dass ich letztlich zu der wurde, die ich heute bin. Im Lauf jenes Schul-jahres, dem fünften im Gymnasium, tauschte ich die bunten Kniestrümpfe gegen Nylons und trug zum ersten Mal hohe Absätze und ein Abend-

kleid. Es war rot, aus Samt, mit kleinem Dekolleté. Darin ging ich dienstags zum Konzert im Teatre Nou. Wir hatten Freikarten, die der Schule vom Verein der Kunstfreunde zugeschickt wurden. Zwar widerstrebte es dir, wie das redlich bemühte Provinzorchester mit den schrillen, schiefen Tönen seiner Geigen, Posaunen und Trommeln die Musik verhunzte. Trotzdem warst du da, setztest dich auf einen Platz in der Nähe unserer Loge und hieltest die Augen geschlossen, solange der Saal dunkel und nur die Bühne erleuchtet war. Ab und zu bemerkte ich ein Blinzeln, und durch einen Lidspalt sahst du verstohlen zu mir herüber. Einmal – wir kamen aus einem Bach-Konzert – behauptetest du, ich würde dich anstarren, und fragtest, worauf ich hinauswolle mit diesem Blick, mit dem ich nach deiner Seele zu suchen schiene. Ich gab dir zur Antwort – unglaublich, wie aufrichtig ich war –, das sei eben meine Art zu schauen, wenn ich mich für jemanden interessierte. Und das war der Moment, in dem du mir zum ersten Mal die Hände

aufs Haar legtest. Ein Beben durchlief mich von oben bis unten, und ich wurde rot.

Ich hatte deine Hände so gern! Sie sind noch immer so schön! Lange Finger, weiße Haut, glänzende Nägel. Ich war glücklich, wenn du mich bei der Hand nahmst und wir wie Verliebte durch die Stadt schlenderten. Du hast mir viele Ecken gezeigt, die du entdeckt hattest, als du in meinem Alter warst und deine Vorliebe für lange Abendspaziergänge durch einsame Gegenden erwachte. Mein Blick – der dein Blick war, denn ich betrachtete die Welt mit deinen Augen – erfasste Schattierungen, Farben, Formen, Kleinigkeiten, die dir überraschend und neu vorkamen. Deine Aufmerksamkeit schmeichelte mir so sehr, dass ich angestrengt versuchte, deine Beobachtungen vorwegzunehmen und fast unwillkürlich als meine eigenen auszugeben. Und noch heute, acht Jahre später, von hier aus, bin ich imstande, mit geschlossenen Augen und voller Begeisterung durch das Hafenviertel del Carme zu streifen oder durch El Putxet mit seinen Steigun-

gen, Treppen, Schwengelbrunnchen und seinem Fischgeruch, der dich an Neapel erinnerte, an irgendeinen Ort links der Mole. Die Kinder liefen nackt herum, spielten mit Hunden und Katzen, und schlampige, derbe Frauen unterhielten sich kreischend vor ihren Haustüren. Auch kann ich deinem gemächlichen Schritt über das alte Straßenpflaster entlang der herrschaftlichen Fassaden bis zur Kathedrale folgen – nur dein Körperkontakt fehlt –, ich gehe durch die Porta del Mar, es riecht nach Weihrauch ...

Nachmittags fuhren wir manchmal aufs Land, das Wasser plätscherte in den Bewässerungskanälen, und in den Zweigen der Mandelbäume kündigte sich ein Schneehimmel an. Mit dir lernte ich zwei verwaiste Dörfer kennen, Foscluc, das Angst ausdünstete, und das von einem Unwetter verheerte Biniparraix, wohin wir nach einem langen Aufstieg durch Wäldchen aus Steineichen und Pinien und über Hänge voller Heidegesträuch und Rosmarin gelangten. Auf unseren Ausflügen sprachen wir nicht. Du hattest den

Arm um mich gelegt, hin und wieder lehnte ich den Kopf an deine Schulter, und du küsstest mich, wie mich niemand sonst jemals geküsst hat.

Ich entdeckte die Welt auf die gleiche Weise, wie die Liebe mich entdeckte, um sich meiner zu bemächtigen. Es waren weder Bücher noch Filme, die mich lehrten, die Geschichte unserer Geschichte zu leben. Ich lernte zu leben, ich lernte zu sterben, immer ein bisschen mehr – aber das habe ich damals noch nicht gewusst –, wenn ich dich umschlungen hielt und nicht zulassen wollte, dass die Zeit vergeht. Ich wollte für immer bei dir bleiben, deine Lippen spüren, deine Haut. Lag ich in deinen Armen, war die Welt schön und traurig wie wir, von einem undefinierbaren Farbton zwischen Blau und Violett, zeitweilig phosphoreszierend unter einer Schminkschicht aus Neon.

Der Dunst, dicht und zäh, siecht in den Straßen dahin, schmilzt auf den Kanaldeckeln und versinkt zwischen den parkenden Autos. Der Trübsinn dieser Stunden, eisig an den Schläfen,

eisig in den eisigen Tränen, bringt mich zurück zu dir, voller Verlangen insbesondere nach jener von Küssen erfüllten Helligkeit, die wir liebten. Was wir nicht alles liebten! Die regennasse Erde, den zwischen dem Weizen hervorleuchtenden Mohn, Caféterrassen in praller Sonne, Kinder, Schwalben, menschenleere Strände, die Nächte unserer imaginären Begegnungen und vor allem die Liebe, die wir zu jener Zeit nie erwähnten.

Unsere Beziehung währte exakt acht Monate und sechs Tage. Sie zerbrach am Skandal und an deiner Angst, dich öffentlich einer doppelten Anschuldigung ausgesetzt zu sehen. Weder hattest du die Kraft noch genug Vertrauen zu mir; du warst besessen von der Befürchtung, ich könnte dir diese Liebe, die wir als Freundschaft bezeichneten, eines Tages zum Vorwurf machen. Man drohte dir im Namen von Moral und Sittlichkeit, bezichtigte dich der Verderbtheit und der Verführung Minderjähriger, schickte dir anonym die anzüglichsten Beleidigungen ... Ich musste Gekicher und Bemerkungen hinter vor-

gehaltener Hand ertragen, immer wieder kam es vor, dass meine Schulkameradinnen das Thema wechselten, wenn ich mich näherte, aber niemand außer meinem Vater wagte es, mich offen zur Rede zu stellen und die Dinge beim Namen zu nennen. Noch immer sind mir seine zornige Grimasse, der bittere Tonfall gegenwärtig, die Worte jedoch habe ich vergessen bis auf zwei Sätze, die ich seither wie den Ohrwurm aus einem Werbespot im Geist zwanghaft wiederhole: »Mit dir wird es ein böses Ende nehmen. Ich schicke dich nach Barcelona, wenn das noch einen einzigen Tag so weitergeht.« Jetzt kann ich es dir ja sagen. Damals hätte es dich sehr verletzt, und ich wollte um jeden Preis vermeiden, dir wehzutun. Ich schwindelte dich an: Zu mir habe niemand etwas gesagt. Alle benähmen sich wie immer. Zur Belohnung für mein gutes Zeugnis habe mir mein Vater eine Sommerreise geschenkt.

Es waren gallige Tage, wund von absurden Wutausbrüchen, glitschig von Schneckenschleim. Ich fühlte mich leer, unnützlich, entfremdet, ich er-

kannte mich kaum wieder. Ich fing an, die Leute zu hassen, die Stadt und den eben beginnenden Sommer. Und all die Liebe, dieses ungeheure Liebesvermögen, nährte sich allein von dir und kehrte unvermindert zu dir zurück. Am letzten Abend waren wir auf der Uferpromenade, das Auto hattest du am Hafen geparkt. Ich musste weinen – es gab so viele Gründe! –, und als ich Zuflucht in deinen Armen suchte, stießen sie mich weg. Tausende von tanzenden Lichtern spiegelten sich in der Bucht und zwangen mich zu blinzeln. Durch die Tränen erkannte ich Schiffsfragmente und stückweise das Meer. Deine Nerven waren zum Zerreißen gespannt; die innere Unruhe verlieh deinem Gesicht einen tragischen Zug. Ohne mich anzusehen, wandtest du dich mir zu und strichst mir mit einer Geste tiefer Niedergeschlagenheit übers Haar, wie beim ersten Mal. Ich schloss die Augen und sagte dir, dass ich dich liebte. Du wolltest davon nichts hören, und deine Worte klangen wie aus dem Mund eines Roboters:

»Wir können das nicht fortsetzen. Wir müssen einen Schlusstrich ziehen, diese Beziehung führt zu nichts.«